

dans ces quartiers historiques, doivent être précédés d'une analyse des qualités existantes. La réhabilitation de l'habitat dans ces quartiers doit s'appuyer sur ce plan de sauvegarde: elle doit être étalée dans le temps, pour tenir compte des possibilités et des contraintes et pour permettre la participation des habitants.

Ces recommandations, si elles sont entendues, devraient permettre de préserver l'atmosphère culturelle et les relations humaines propres à la ville historique.

Ont collaboré a la préparation de la résolution:

Gilles Martinet (France), Ambassadeur de France, président de l'Association pour la Communauté Culturelle Européenne;

Tomas Vlček (Tchécoslovaquie), directeur de l'Institut d'histoire de l'art, Académie tchécoslovaque des sciences;

Miroslav Base (Tchécoslovaquie). Institut national pour la réhabilitation des villes et des monuments historiques;

Nancy Bouche (France), Ministère de l'équipement, des transports, du logement et de la mer;

Françoise Choay (France), professeur, Université Paris VIII;

Michel Parent (France), Inspecteur honoraire des Monuments historiques;

Petr Kratochvíl (Tchécoslovaquie), secrétaire scientifique de l'institut d'histoire de l'art;

Hein W. Struben (Pays-Bas), Secrétaire General, International Society for Town Planning;

Wolf Tegethoff (Allemagne), directeur de l'Institut central d'histoire de l'art, Munich;

Sir Charles Brett (Grande Bretagne), président, Ulster Society for Architectural Heritage;

Alena Novotna Galard (France), Association pour la communauté Culturelle Européenne.

Bauforschung

NEUE FORSCHUNGEN ZUR ABTEIKIRCHE VON JÁK SCHRIFTQUELLEN UND BEFUNDE ALS HILFSMITTEL AUF DER SUCHE NACH DER VERLORENEN BAUGESCHICHTE

(mit elf Abbildungen und einer Figur)

Im westlichen Grenzgebiet Ungarns, wenige Kilometer von Szombathely (Steinamanger) entfernt, steht in dem Ort Ják die ehem. Benediktinerabteikirche St. Georg (*Abb. 1-6a*). Rudolph von Eitelbergers verhältnismäßig ausführliche und reich illustrierte Beschreibung von 1856 hat sie als Kirche St. Ják in die Forschung eingeführt, obzwar das Dorf seinen Namen nicht einem - auch sonst wohl unbekanntem - ungarischen Heiligen verdankt, sondern seiner Gründer- und Besitzerfamilie, dem Geschlecht Ják (R.V.E., Bericht

über einen archäologischen Ausflug nach Ungarn, *Jahrbuch der Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale* 1, 1856, S. 132-140; ders., Die romanische Kirche St. Ják in Ungarn mit Rücksicht auf ähnliche Kirchenbauten dieses Landes, in: *Mittelalterliche Kunstdenkmale des Österreichischen Kaiserstaates*, Stuttgart 1858, S. 69-76, Taf. IX-XII). Sie ist vor allem dank Richard Hamanns nachhaltig wirkender Normanneninvasionstheorie heute das im Ausland am ehesten bekannte Denkmal der ungarischen Spätromanik (R.H., *Deutsche und französische Kunst im Mittelalter, II. Die Baugeschichte der Klosterkirche zu Lehnin und die normannische Invasion*, Marburg 1923, S. 155-163), wogegen solch hervorragende und architektonisch wie mit figürlicher Skulptur reich gestaltete Werke wie die Kirche von Vértesszentkereszt und die Kathedrale von Gyulafehérvár (Alba Julia/Karlsburg, Rumänien) im Schatten bleiben.

Das von Hamann publizierte Photomaterial ist bis heute das umfangreichste allgemein erreichbare. Doch verschweigt sein Text, daß der Bau um die Jahrhundertwende eine großangelegte Wiederherstellung erfahren hat; nur die Überarbeitung einer Figur ist zu Abb. 292, S. 156 erwähnt. In Hamanns Text und Photos finden sich Bauteile und Skulpturen aus dem 13. und 19. Jahrhundert ohne Unterschied nebeneinander. Trotz älterer und neuerer österreichischer Publikationen, welche die Beziehungen von Ják zu den verwandten niederösterreichischen Denkmälern untersuchten (z.B. Richard Kurt Donin, *Romanische Portale in Niederösterreich*, *Jahrbuch des Kunsthistorischen Institutes der k.k. Zentral-Kommission für Denkmalpflege* IX, 1915, S. 1-105; Mario Schwarz, *Studien zur Klosterbaukunst in Österreich unter den letzten Babenbergern*, Wien 1981), trotz Thomas von Bogyays Kleinmonographie und Aufsatz (T.v.B., *A jáki apátság templom és Szent Jakab-kápolna* [Die Abteikirche und die St. Jakobskapelle zu Ják], Szombathely 1943; ders., *Normannische Invasion, Wiener Bauhütte, Ungarische Romanik*, in: *Forschungen zur Kunstgeschichte und christlichen Archäologie II*, Baden-Baden 1953, S. 272-304) und der Studien von Ingeborg Hoefelmayr-Straube (Meister des Hauptportals von Ják, *ebd.*, S. 305-320; dies., *Ják und die normannische Ornamentik in Ungarn*, Birkeneck bei Freising 1954), die Hamanns Theorie hinsichtlich der ungarischen Denkmäler revidierte, ist es bisher nicht gelungen, das durch sein Buch im Bewußtsein des Faches zementierte Bild von Ják wesentlich zu ändern.

Das Äußere des Baues zeigt nunmehr Substanzverluste, die an den Statuen der Apostelgalerie des Westportals so bedrohliche Ausmaße annehmen (*Abb. 5a*), daß die lebensgroßen Statuen zur musealen Aufbewahrung aus ihren Nischen genommen und am Ort durch Kopien ersetzt werden müssen. Die Vorbereitungen des Landesdenkmalamts dazu sind angelaufen, und bald soll, als erste Etappe einer Gesamtkonservierung der Kirche, die vordringliche umfassende Restaurierung des Portals begonnen werden. Nach Abschluß der Arbeiten außen und innen soll die barocke Ausstattung in der daneben stehenden ehemaligen Pfarrkirche, der Jakobskapelle, untergebracht werden. Auch die archäologische Freilegung des Areals und die Einrichtung eines „Dommuseums“ sind geplant.

Bei der wissenschaftlichen Vorbereitung dieser Kampagne wurde das gesamte erreichbare Quellenmaterial zu der Kirche durchgesehen. Im folgenden fassen wir

zusammen, was sich daraus unmittelbar für den Bau ergibt. Beabsichtigt ist ein Lagebericht, der bau- und architekturgeschichtliche Folgerungen nur am Rande andeutet und hauptsächlich eine Vorstellung von Art und Vielseitigkeit der Quellen geben soll.

Der heutige Bau

Eine nicht zu unterschätzende Quelle ist ungeachtet aller Veränderungen der Kirchenbau selbst (*Abb. 4, 5a, 6a*). Die große Restaurierung von 1896-1904 hat die Teile aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts herauspräpariert und „stilrein“ ergänzt; einige Partien wurden völlig abgebrochen und neu gebaut, anderswo beschränkte man sich auf Auswechslung von einfachen oder skulptierten Steinen. Äußerlich hat der Eingriff das Erscheinungsbild eines einheitlichen Quaderbaues bewirkt. Das Innere wirkt dagegen viel uneinheitlicher. Hier waren die Eingriffe weniger konsequent, weshalb hier z.B. außer Stein- auch Ziegelflächen zu finden sind.

Folgende Teile aus dem 13. Jahrhundert sind im heutigen Bau im wesentlichen erhalten: die Apsiden, das kreuzrippengewölbte Chorquadrat, die Nordseite bis zur Kapitellhöhe des Obergadens, d.h. nördliche Seitenschiffwand, nördliche Pfeilerreihe, Bandrippengewölbe des Seitenschiffs, ferner der untere Teil der Hauptschiffmauer samt Außen- und Innengliederung. Erhalten sind auch der südliche Nebenchor (ohne äußere Quaderummantelung), die Wand des südlichen Seitenschiffs mit der anschließenden Sakristei bis zum Ansatz der Wölbung, ferner der Westbau bis zum Emporengeschoß. Die übrigen Teile der Kirche sind als Bauten des 19. Jahrhunderts zu betrachten.

In der Literatur ist bereits auf mancherlei baugeschichtlich relevante Befunde hingewiesen worden, z.B. die Widersprüche zwischen äußerer und innerer Gliederung der nördlichen Seitenschiffwand und die auf (wiederholten?) Planwechsel deutenden Spuren an Triumphbogen und Westportal (József Csemegi, *A jáki apátság temploma* [Die Jáker Abteikirche], *Vasi Szemle* 6, 1939, S. 12-37; Dezső Dercsényi, *A jáki templom* [Die Jáker Kirche], Budapest 1979; Sándor Tóth, *A gyulafehérvári fejedelmi kapu jelentősége* [Die Bedeutung des Fürstenportals zu Gyulafehérvár/Alba Julia], *Építés-Építészettudomány* 15, 1983, S. 391-428; Ernő Marosi, Die Verwendung von Steinskulpturen in Ják - primär, sekundär, tertiär, in: *Schöngrabern, internationales Kolloquium 17./18. September 1985*, Wien 1987, S. 57-63; ders., *A jáki apátsági templommal kapcsolatos műemlékvédelmi problémák* [Denkmalpflegerische Probleme der Jáker Abteikirche], Manuskript 1987). Doch lassen sich über die bereits gesehenen Anomalien hinaus noch weitere beobachten.

Vor kurzem hatten wir Gelegenheit, von einem provisorischen Gerüst aus für kurze Zeit den Westportalgiebel in näheren Augenschein zu nehmen. Dabei zeigte sich, daß die Apostelstatuen rundplastisch gearbeitet und denkbar anorganisch und zufällig in den Nischen angebracht sind. Da die Verbindung der Skulpturen mit der Rückwand bei ihrer Abnahme vernichtet werden wird, ist ihre umfassende Dokumentation notwendig. Von ihr erhofft man eine Klärung der baugeschichtlichen Beziehung von Nischenreihe und Portalgewände zu den Statuen sowie der Relation des Portalbaus zur Westwand der Kirche und der Anomalien im Gewände, aber auch Beobachtungen zum Konzeptions-

wechsel in Funktion und Architektur der Empore. Auch die diversen Bauperioden und Eingriffe des Barock und des 19. Jahrhunderts bedürfen der Präzisierung.

Vor allem an Stellen, wo Bauteile des 13. an solche des 19. Jahrhunderts stoßen, sind baugeschichtliche Indizien erhalten geblieben. So z.B. eine spitzbogige Öffnung in der Ostmauer des Nordturmes, die von der Empore in den Dachraum des nördlichen Seitenschiffs führt. In diese Öffnung schneidet der Stirnbogen des nördlichen Seitenschiffsgewölbes ein, welches noch im 13. Jahrhundert, aber nachträglich in die Seitenschiffsmauer eingearbeitet wurde. Die Öffnung bezeugt einen Planwechsel während des 13. Jahrhunderts und dürfte eine Schlüsselrolle spielen für die relative Bauchronologie wie auch für die Rekonstruktion einer zumindest geplanten Empore, an deren Stelle noch im 13. Jahrhundert eine andere Anlage verwirklicht wurde. Nicht weniger aussagekräftig dürften die hinter der östlichen Giebelwand aus dem 19. Jahrhundert erhaltenen Überreste der alten Quader- und einer teilweise abgetragenen Ziegelgiebelwand im Dachraum des nördlichen Seitenschiffes sein.

An von den Restauratoren erhaltenen Überresten sind auch Spuren mehrerer sukzessiver Architekturfassungen im Innenraum und am Südportal zu nennen, deren Freilegung und Konservierung eine Vorstellung von fünf im heutigen Erscheinungsbild fehlenden Jahrhunderten der Baugeschichte versprechen.

Quellenwert anderer Art besitzen die Bauteile des vorigen Jahrhunderts. Im wesentlichen handelt es sich um Kopien erhaltener Formen aus dem 13. Jahrhundert, doch sind Turmhelme, Seitenchordächer und ein Teil der Kapitelle der südlichen Pfeilerreihe freie historistische Erfindungen, die als solche die Aufmerksamkeit der Forschung verdienen.

Dokumente der Restaurierungszeit

Die große Restaurierung der Kirche hat seit Planungsbeginn in den 1870er Jahren ihrerseits ein reiches und vielfältiges Quellenmaterial entstehen lassen. Die Arbeiten geschahen im Auftrag und unter der Aufsicht der Ungarischen Provisorischen (später Landes-)Kommission für Denkmäler, die als ersten Architekten Imre Steindl berief. Gleichzeitig Professor an der Technischen Universität, ließ er im Rahmen einer sommerlichen Übung 1878 seine Studenten die Kirchen aufnehmen. Die Architekturkandidaten skizzierten vor Ort auch eine Reihe von Details, aus denen sie später die zur Einreichung bestimmten Blätter umzeichneten. Auf diesen Blättern wiederum fußten Steindls ausgreifende „stylgemäße“ Restaurierungspläne, die aus Geldmangel Papier blieben. In den 1880er Jahren wurde der Architekt István Möller, der mit Erfolg die Kirchenruine von Zsámbék konserviert hatte, mit einer notdürftigen Instandsetzung beauftragt, was aber, abgesehen von einer Reihe präziser Vermessungen, folgenlos blieb. Endlich gab man den Auftrag dem Architekten Frigyes Schulek, einem Schüler Friedrich Schmidts, der die großen Züge der Maßnahmen entwarf und die Bauleitung dem jungen Architekten László Gyalus überließ. Auch Gyalus machte vor und während der Arbeiten Aufzeichnungen. Seine im Archiv der Kommission teilweise erhaltenen Jahresberichte sind wichtige Quellen.

Der Referent bei der Kommission, der die Arbeiten von Anfang an mit großer Aufmerksamkeit verfolgte und 1897 eine wichtige Photoserie geschaffen hat (vgl. *Abb. 6b*), beanstandete, daß Gyalus zu selten vor Ort sei und die Steinmetzen mit unzureichenden Unterlagen versehen, so daß sie größtenteils nach ihrem eigenen Kopf arbeiteten. In der Spätphase der Arbeiten entbrannte eine Kontroverse um das Restaurierungskonzept insgesamt, was wiederum Schriftstücke, Detailzeichnungen und Photos hervorrief, vor allem zum Westportal; 1902 wurde sogar ein Gipsabguß des gesamten Westportals geschaffen und im damals neuen Budapester Museum der Bildenden Künste eingemauert. 1986 bei der Rekonstruktion des Museumsgebäudes rücksichtslos demontiert, ist er derzeit in Fragmenten deponiert (*Abb. 3*). Um 1900 gelangten ungefähr 500 abgenommene originale Steine aus dem Museum in das Savaria-Museum in Szombathely, einige andere Stücke in zwei Budapester Museen, wieder andere blieben an Ort und Stelle. Seit drei Jahren werden die Fragmente im Rahmen des Forschungsprogramms „Lapidarium Hungaricum“ erfaßt und untersucht; eine gemeinsam mit dem Architekten Gyula Káldi im „Zwinger“ von Kőszeg (Güns) realisierte Ausstellung präsentiert seit 1989 erste Arbeitsergebnisse und problematische Objekte.

Im Überblick ist festzuhalten, daß der Bau in seiner heutigen Gestalt den Purismus Schuleks spiegelt, während einer gleichzeitig mit seinem Wirken aufkommenden stärker konservatorischen Mentalität ein stattlicher Fundus an Dokumentation zu verdanken ist, mit dessen Hilfe man eine Vorstellung von der damals vernichteten Substanz wiedergewinnen kann.

Am weitesten gingen Schuleks Abbrüche an den Türmen (*Abb. 5c*) und im südlichen Teil der Kirche. Den Grundriß der von ihm beseitigten, von den nördlichen abweichenden Pfeiler überliefern drei relativ genaue Aufnahmen, ihr Aufgehendes samt Arkaden kennen wir aus einer flüchtigen Zeichnung und einem Photo (*Abb. 6b*). Laut Grundriß (*Fig. 1*) waren der östlichste und der westlichste, die Empore tragende Pfeiler entsprechend ihren nördlichen Gegenstücken nach Westen bzw. Osten erweitert worden, die dazwischenstehenden Pfeiler in formalem Einklang mit der Erweiterung gestaltet. Die erweiterten Pfeiler bestanden in allen Teilen aus Ziegeln; in Höhe des Arkadenansatzes trugen die die Ecken zierenden Dreiviertelsäulen Abschlußplatten mit einfachen Profilen. Das Photo zeigt über dem Ostpfeiler in Obergadenhöhe ein Dienstbündel samt Kapitell, entsprechend der Nordseite.

Eine maßstäbliche Zeichnung und ein Bericht von Gyalus halten fest, daß beim Abbruch der südlichen Hauptschiffswand „originale“ Fenster gefunden wurden. Im ersten Joch von Osten kam ein komplettes, mit „normannischem“ Rautenstab verziertes Fenster ans Licht, im zweiten die Osthälfte eines gleichgroßen. Im westlichsten Joch war die Westhälfte eines Fensters erhalten. Auf einem Photo des Äußeren von Süden aus dem Jahr 1897 sieht man, daß dort, wo das Fenster ganz oder halb fehlt, auch der die Hauptschiffswand oben abschließende Rundbogenfries fehlte. Daher handelt es sich bei der formal an der Nordseite ausgerichteten Partie der Südmauer zwischen den östlichen und den westlichen Mauerteilen mitsamt den zugehörigen Pfeilern um eine sekundäre Kampagne.

Es ist gelungen, zahlreiche aus diesem Bereich stammende Steine im Lapidarium zu bestimmen, darunter die Fragmente sämtlicher drei Fenster und das genannte Dienst-

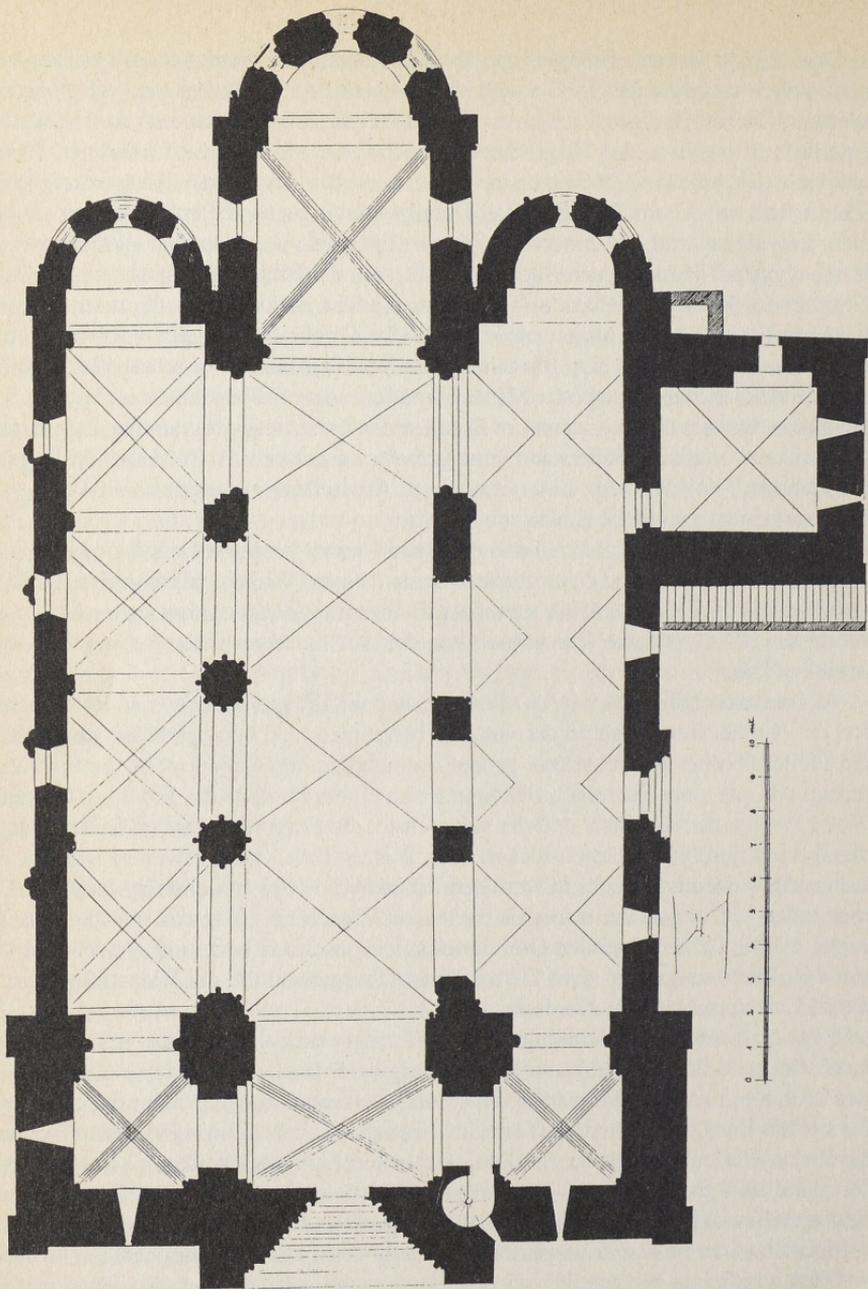


Fig. 1 Ják, Abteikirche, Grundriß vor der Restaurierung, in den 1940er Jahren zusammengezeichnet aufgrund der Aufnahmen von László Gyalus und des Kreises um Imre Steindl. Budapest, Planarchiv des Ungarischen Denkmalamtes, Inv. Nr. 2573

bündelkapitell vom Ostpfeiler samt der zugehörigen Trommel mit Schafring und Konsolen. Es hat sich auch gezeigt, daß für die Abakusplatten der Ecksäulenkapitelle an den sekundären Pfeilern Deckplatten des 13. Jahrhunderts wiederverwendet worden waren.

Die beiden Obergeschosse und die Helme der Türme bestanden nach Beschreibungen und Photos aus Ziegeln. Sie zeigten Umarbeitungsspuren. Die Restauratoren trugen sämtliche Bauteile aus Ziegeln als unmittlalterlich ab. Obwohl die oberen Turmgeschosse Umarbeitungsspuren zeigten, opferte man hier wahrscheinlich die Reste einer Ziegelbauperiode des 13. Jahrhunderts, welche die Abteikirche technisch und stilistisch mit der überwiegend aus Ziegeln erbauten Jakobskapelle und darüber hinaus mit einer ganzen Gruppe westungarischer Dorfkirchen verbunden haben dürfte.

Auch über erhaltene Teile des 13. Jahrhunderts geben die Restaurierungsunterlagen Aufschluß. Sie zeigen, daß die Oberteile der Nord- und Südmauer des Chorquadrats schon vor Schulek aus Ziegeln bestanden. In den Quadern darunter, von außen gemessen in der Jochmitte, haben die Restauratoren beiderseits ein großes, offenbar bei der Aufstellung des barocken Hochaltars als Ersatz für verdeckte Öffnungen gebrochenes Fenster vermauert. Dabei fanden und beschrieben sie den Ort je eines „originalen“ Paßfensters, deren Spur sich erhalten hatte, weil die mittelalterlichen Fenster an der inneren Jochmitte ausgerichtet waren und daher westlich neben den nachträglichen Fenstern saßen. Bei der Restaurierung wurden dort Kopien einer flechtbandverzierten Vierpaßöffnung eingesetzt, die man in der westlichen Giebelwand sekundär vermauert gefunden hatte. Diese konnte jetzt aus den Fragmenten wieder zusammengesetzt werden (*Abb. 5b*). Aus dem Fundort läßt sich folgern, daß, als der barocke Hochaltar aufgestellt wurde, auch an den westlichen Teilen der Kirche gearbeitet wurde.

Archivalien des 15. bis mittleren 19. Jahrhunderts

Die spät- und nachmittelalterlichen Bauzustände lassen sich punktuell durch Schriftquellen erhellen, allerdings werden Nachforschungen durch den kirchenrechtlichen Status der Kirche erschwert. Das Patronat über das Kloster fiel unter unklaren Umständen früh an den König. Ladislaus V. (1452-1457) schenkte es zusammen mit der Herrschaft über Monyorókerék (Eberau, Österreich) seinem Anhänger Berthold Ellerbach, dessen Sohn es dem Erzbischof von Esztergom Tamás Bakócz verkaufte. Dessen Erben, die Grafen Erdödy von Monyorókerék, besaßen das Patronat bis ins 20. Jahrhundert.

In Ungarn hielt das Patronatsrecht bis in den Barock hinein an anachronistischen eigenkirchlichen Elementen fest. Es gestattete u.a. die Vergabe der Abtswürde und der Güter von Ják, wo die *vita communis* seit den Verwüstungen des Türkenzuges von 1532 erloschen war, an Weltpriester, verbunden mit der Pflicht, Kirche und übrige Gebäude instandzuhalten. Die Äbte, die meist noch andere und höhere Würden besaßen, wohnten seit dem Ende des 16. Jahrhunderts nicht mehr in Ják. Die wirtschaftlichen Aufgaben versah dort in ihrem Auftrag ein Verwalter, die geistlichen ein Pfarrer - denn wenn gleich kirchenrechtlich bis heute eine Titularabtei, diente die Kirche als Pfarrkirche.

Folglich sind zunächst die Protokolle der kanonischen Visitationen zu studieren, die ab 1697 im Abstand von etwa 30 Jahren abgehalten wurden. Der Visitor prüfte vor allem, ob die Kirche den liturgischen Anforderungen genüge, weshalb seine Feststellungen unsere wichtigsten Quellen für Altäre und Ausstattung sind, doch beschrieb er auch den baulichen Zustand, und ein Vergleich der Berichte sagt indirekt viel über Bauarbeiten.

Da der bischöfliche Beauftragte nur die Kirche visitieren durfte, erfahren wir aus den Protokollen nichts über die sonstigen Bauten auf dem Kirchenhügel. Für sie ist das Familienarchiv der Grafen Erdödy von Moyorókerék ergiebig, das unter anderem Inventare dieser Bauten von 1666 und 1712 besitzt. Die darin erwähnten Bauten nahe der Kirche sind allerdings ohne Grabungen noch nicht einmal lokalisierbar.

Weitere sporadische Aufschlüsse geben noch andere Archive, so die Familienarchive der Äbte, die Archive am Ort ihrer höchsten Würde oder der kirchlichen Oberbehörden, Aufzeichnungen der in Ják ansässigen kleinadeligen Familien und Abschriften oder Auszüge aus verlorenem Schrifttum des Klosters.

So bewahrt das bischöfliche Archiv von Zagreb (Jugoslawien) Quellen zum Umbau des Westportals der dortigen Kathedrale zu Beginn der 1640er Jahre nach dem Vorbild des Jáker Westportals durch den Kärntner Steinmetzen Kozma Miller (*Abb. 7a*): Benedikt Vinković, der Auftraggeber, war zugleich Großpropst von Zagreb und Abt von Ják. Das Zagreber Portal ist dem neugotischen Umbau der Kathedrale zum Opfer gefallen, doch aufgrund alter Abbildungen und erhaltener Fragmente rekonstruierbar (Antun Ivandija, Vinkovićev portal zagrebačka stolne crkve [Das Vinković-Portal der Zagreber Kathedrale], *Kulturno poviestni zbornik zagrebačke nadbiskupije* 1, 1944, S. 635-672). Dieses wichtige Werk der Nachgotik hat für das Portal von Ják, dessen Aussehen in früherer Zeit nicht dokumentiert ist und das anscheinend im 18. Jahrhundert Umbauten erfahren hat, doppelte Wichtigkeit.

Auch für die Südseite und die Türme der Kirche erweitern Archivalien unsere baugeschichtlichen Vorstellungen. Das Visitationsprotokoll von 1697 notiert, daß „einmal“ in einem großen Unwetter ein Blitzschlag die Kirche getroffen und die Pfeiler an der Südseite zertrümmert habe; als Ersatz habe man eine neue „Mauer“ errichtet - wahrscheinlich die oben beschriebenen sekundären Pfeiler und das eingeflickte Stück der Südmauer.

Nach einigen Schriftstücken ließ Abt Gábor Erdödy, nachdem er Bischof von Eger geworden war, seine Einkünfte als Abt zur Wiederherstellung der Kirche von Ják und speziell ihrer Türme verwenden. Die Visitationsprotokolle von 1756 und 1780 nennen die Inschrift dieses Umbaus mit dem Datum 1733/34 an der westlichen Giebelmauer. Auch Baumaterial und Abdachung der Türme finden sich dort beschrieben: Die Türme hatten ein unterschiedliches Aussehen; der Südturm besaß über dem gequadrerten Unterbau eine Partie aus Ziegeln, darüber ein schmaleres Holzgezimmertes Geschoß, zuoberst einen schindelgedeckten Zwiebelhelm (wohl ähnlich jenem der Jakobskapelle) mit bekrönendem Kupferkreuz. Später ließ Abt János Karácsonyi (1789-1803) an den Türmen die dann von den Restauratoren beseitigten achteckigen pyramidalen Ziegelhelme errichten und Uhrenzifferblätter anbringen (*Abb. 1*). Der genaue Umfang dieser Arbeiten bedarf noch der Untersuchung.

Mit dem Umbau von 1733/34 wird man den oben angesprochenen Eingriff in die Chorbefensterung verbinden dürfen. Die Erhöhung der Seitenmauern des Chorquadrates in Ziegeln wird hingegen erst später geschehen sein, da die Visitationsbeschreibungen Anlaß zu der Frage geben, ob in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine Giebelmauer, ein Niveauunterschied zwischen Schiff und Chor, bestanden hat.

Indirekte mittelalterliche Quellen

Aus der Epoche der Gründung ist keinerlei Schriftquelle erhalten, die sich unmittelbar auf Bau oder Bautätigkeit bezieht. Wohl aber sprechen Urkunden von dem Gründergeschlecht, von Handlungen seiner prominenteren Angehörigen, von ihren sonstigen kirchlichen Gründungen und - mehrheitlich - von ihren Güterangelegenheiten.

Eine bisher gern für die Abteikirche herangezogene Urkunde von 1256 kann nicht als sichere Quelle gelten. Sie hält fest, daß am 25. April 1256 Bischof Omodeus von Győr an der Spitze einer königlichen Kommission in einer Güterangelegenheit in Ják Urteile fällte, wo er anläßlich der Weihe des „monasterium de Jak“ weilte: „*in festo beati Marci evangeliste, cum essemus apud monasterium de Jak, in consecratione ipsius monasterii*“ (Dezső Dercsényi, Zur siebenhundertjährigen Feier der Kirche von Ják, *Acta Historiæ Artium* 4, 1957, S. 173-202, hier 200f.). Abgesehen davon, daß es grundsätzlich problematisch ist, mittels einer Weihe Baumaßnahmen zeitlich präzisieren zu wollen, hat neuerdings Klára Mentényi-Facsády die Frage aufgeworfen, ob der Text sich überhaupt auf die Abteikirche bezieht und nicht doch auf die Kirche eines anderen, früher namensgleichen Ortes (heute Jákfa, Komitat Vas, bei Sárvár), deren Patronat bei einem anderen, beiderseits des Rába/Raab begüterten Zweig desselben Geschlechts lag. Die Kirche von Jákfa hat Teile aus dieser Epoche, die über den Aufwand üblicher Dorfkirchen weit hinausragen, besonders gilt dies für den Westbau (*Abb. 7b*). In der ungarischen Urkundensprache wäre es nichts Ungewöhnliches, wenn eine Privatgründung „*monasterium*“ genannt würde, die als Grablege der Gründerfamilie diente und eine für eine Sonderliturgie bestimmte Westempore besaß, aber auch als Pfarrkirche des Dorfes diente, ohne daß eine Klostergemeinschaft dazu gehörte.

Dagegen wirft eine andere Quellennachricht neues Licht auf die Gründungsumstände von Ják. Im unmittelbar benachbarten Pornó/Bernau besaß derselbe Zweig der Ják, der mit unserer Abtei verbunden ist, spätestens am Ende des 12. Jahrhunderts ein Stift, welches er 1221 als „*dos*“ dem Zisterzienserkloster Szentgotthárd schenkte, als dort ein Familienmitglied eintrat. Ob dies die Ursache oder die Folge der Neugründung eines neuen Familienklosters in Ják war, ob 1221 den *terminus post* oder *ante quem* für die Bautätigkeit in Ják bezeichnet, wissen wir nicht, doch muß ein Zusammenhang bestanden haben. Aus welchem tieferen Grund die Sippe auf eine Bautengruppe verzichtete, deren Reste noch seine beträchtliche Größe und anspruchsvolle Gestaltung bezeugen (Mónika Zsámbéky, Románkori kőfaragványok a volt Pornóapáti cisztercita apátságból [Romanische Steinfragmente aus der ehem. Zisterzienserabtei in Pornóapáti], *Ars Hungarica* 15, 1987, S. 111-117), bleibt zu untersuchen; man kann nur hoffen, daß hier weiteres Quellenstudium zu Fortschritten führen und womöglich auch Hinweise auf die

Erwartungen des Gründers hinsichtlich Liturgie, Repräsentation und Gestaltung von Ják zutage fördern wird.

Alice Mezey-Debreczeni, Edit Szentesi

Tagungen

DIE REZEPTION DER *METAMORPHOSEN* DES OVID IN DER NEUZEIT: DER ANTIKE MYTHOS IN TEXT UND BILD

Symposion, Bad Homburg v.d.H., Werner Reimers-Stiftung, 22. bis 25. April 1991

Die Veranstaltung, deren wissenschaftliche Leitung beim Seminar für Klassische Philologie der Universität Mannheim (Prof. Dr. Hans-Jürgen Horn, Dr. Gerlinde Huber, Prof. Dr. Hermann Walter) lag, war als Ergänzung zu einem Forschungsprojekt konzipiert, das derzeit von den Mannheimer Philologen durchgeführt wird. Es dient der Erstellung eines ikonographischen Repertoriums, welches, nach mythologischen Motiven geordnet, die textbegleitende Druckgraphik zu Ovids *Metamorphosen* vom Anfang des Buchdrucks bis zum Jahr 1800 erschließt. Entsprechend lagen die thematischen Schwerpunkte des Reimers-Symposions auf der Präsentation benachbarter Forschungsunternehmen, auf der Diskussion von Anwendungsmöglichkeiten und Grenzen eines mythologischen Bildlexikons, auf der Sichtung des wissenschaftlichen Umfeldes und auf der Besprechung von Problemen und Perspektiven einer umfassenden Dokumentation der Mythenrezeption.

Folgende Projekte wurden von den jeweils Verantwortlichen vorgestellt: die Datenbank „Iconos“ (Claudia Cieri Via, Storia dell'Arte, Sapienza, Rom), in der Bild- und Textmaterial zur Rezeption der ovidischen Mythen in Mittelalter und Neuzeit gespeichert werden; der „Census of the Antique Art and Architecture Known to the Renaissance“ (Arnold Nesselrath, Bibliotheca Hertziana, Rom), eine vom Warburg Institute (London) und der Hertziana ins Leben gerufene Datenbank, die dem Benutzer Zugriff auf Bild- und Literaturdokumente ermöglicht, die mit der antiken Kunst und ihrer Rezeption (von ca. 1400 bis ca. 1600) in Verbindung stehen; das „Corpus Ovidianum della majolica italiana datata“ (Carmen Ravanelli Guidotti, Museo Internazionale delle Ceramiche di Faenza); „Miniaturen zur *Epitre d'Othea* der Christine de Pisan“ (Charlotte Schoell-Glass, Kunstgeschichte, Universität Hamburg), eine vollständige, bislang unveröffentlichte Sammlung (ca. 1200 Bilder), in der die antike Mythologie eine wichtige Rolle spielt. – J. B. Trapp (Warburg Institute) plant eine Geschichte der „Reliquien“ herausragender Persönlichkeiten des klassischen Altertums anhand von Grabdenkmälern und Porträts von der Antike bis in die frühe Neuzeit.

Hermann Walter umriß in seinem Vortrag „Die ‚Fede-Gruppe‘ im Antikensaal der ehemaligen Mannheimer Zeichnungsakademie“ die Grenzen der Anwendbarkeit des Mannheimer ikonographischen Repertoriums.